№. 48. Schlesische 1845.



Eilfter Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 27. November.

Die Lehre der Alten.

Jüngling! lerne von den Alten,
Deine Kleider sorgsam falten:
Aber kleiden sich wie sie,
Paßt zur heut'gen Mode nie!

Jüngling! lerne von den Alten,
Deine Gläser räthlich halten:
Aber trinken, so wie sie,
Heiß ich einem Jüngling nie!

Jüngling! lerne von den Alten,
Kluge Mädchen unterhalten;
Aber wo die Liebe spricht,
Taugt ihr Muster eben nicht!

Jüngling! lerne von den Alten,
In dem Hause streng zu schalten:
Aber wenn die Freud' sich zeigt,
Bleibe ihr nicht abgeneigt!

Jüngling! lerne von den Alten,
Deines Amtes zu verwalten:
Aber der Pedanterie
Wehre Dich mit Energie!

Jüngling! lerne von den Alten,
Lieb' und Freundschaft zu erhalten:
Aber von der Schmeichelei,
Sei Dein Thun und Reden frei!

Jüngling! lerne von den Alten,
Freiheitsträume zu erkalten:
Aber dem, was Recht Dir spricht,
Jüngling! dem entweiche nicht!

Der Christ und der Freigeist.

(Fortsetzung.)

Bist Du von der Tarantel gestochen? schrie Schmidt erschrocken. Du, einer der reichsten jungen Männer des ganzen Orts, so ein gebildeter Mann, um den sich alle Mädchen reißen würden, Du trittst Dein Glück mit Füßen und thust Deiner Familie die Schande an, ein Mädchen aus dem Pöbel —

Halt! sagte Bernhard mit gebietender Stimme, beschimpfen Sie meine Braut nicht, weil sie im Hause der Armuth geboren wurde. Zum Pöbel gehört, wer pöbelhaft handelt, mag

er auch sonst noch so hochgeboren sein und alle Güter der Welt besitzen. Meine Emma aber und ihre Familie sind rechtliche arbeitsame Menschen, eine Zierde des Bürgerstandes. Ich bin stolz darauf, ein solches Mädchen gewählt zu haben.

Eine Leineweberstochter! schrie der Oheim und schlug die Hände über dem Kopfe zusammen.

Vergessen Sie nicht, Oheim, sagte Bernhard lächelnd, daß mein Großvater als armer Tuchmachergeselle hierher kam und nur durch die Gunst des Zufalls zum wohlhabenden und endlich zum reichen Manne ward. Und dann bedenken Sie auch, daß meine Heirath eine wahre Wohlthat für den Staat ist; denn, wenn alle reichen Männer, gleich mir, arme Mädchen beglückten, und alle begüterte Mädchen unbegüterte Männer, so würde nach und nach eine zweckmäßige Vertheilung des Eigenthums im Vaterlande stattfinden, wodurch am Ende ein allgemeiner Wohlstand herbeigeführt werden könnte. — Nichts führt bekanntlich eher den Ruin eines Staates herbei, als wenn der Reichthum in den Händen weniger Familien bleibt, die dann mit unerträglichem Hochmuth, mit jenem fluchwürdigen Stolze der Geldaristokraten auf ihre ärmeren Mitbürger herabsehen, ihre Armuth benutzen, um sie in Abhängigkeit und kriechender Demuth zu erhalten, die der Leibeigenschaft des Mittelalters nicht unähnlich und mit der Idee von menschlicher Würde unerträglich ist.

Von alle dem verstehe ich nichts, versetzte der Oheim verdrießlich. Ich spreche und denke als Kaufmann. Wem da ein Pfund gegeben ward, soll damit wuchern und es nicht thöricht verschleudern. Mein Vater war reich, ich bin reicher und mein Erbe soll einst noch reicher werden und sein Vermögen mehren, wie er kann. Darum war es mir schon nicht recht, daß Du studirtest. Nur der Kaufmann beherrscht die Welt, wovon Du in neuerer Zeit die besten Beispiele vor Augen hast. Denke nur an die Familie Rothschild in —

Mir einerlei, lieber Oheim, sprach Bernhard ruhig. Ich bin nicht so ehrgeizig, um darnach zu streben, durch Vermögen irgend einen Einfluß in Staatsangelegenheiten zu gewinnen. An der Seite eines liebenswürdigen tugendhaften Weibes, umgeben von einigen aufrichtigen Freunden, will ich mir ein sogenanntes Stilleben gründen, in dem ich mich wohl zu befinden gedenke, bis einst — das Letztere sprach er mit einem tiefen Seufzer — der Leib in die Vernichtung dahingeht.

Madame Eichberger hatte bis jetzt kein Wort gesprochen. Auch ihr Stolz war aufs Bitterste durch des Sohnes Wahl gekränkt; denn obgleich sie eine gute und zärtliche Mutter war und Bernhards Wünsche, wie ihre eigenen betrachtete, so besaß sie doch auch jenen Stolz, der sich fast immer — nur seltene Fälle ausgenommen — mit großem Reichthum paart. Sie fand keine Worte, ihre Mißbilligung auszudrücken. Dafür aber flossen ihre Thränen desto reichlicher. Sie hatte sich in eine Ecke des Sophas gelehnt und schluchzte laut. Das that Bernhards Herzen wehe. Sie war ihm bis jetzt das Theuerste auf der Welt gewesen. Ihr war er, obgleich schon ein Mann, dennoch Achtung und Gehorsam schuldig. Zu ihrer Beruhigung sagte er: Liebe Mutter, betrüben Sie sich nicht vor der Zeit. Nur von ihren Segenswünschen begleitet gehe ich mit Emma zum Traualtar, sonst nie, und wie ich, so denkt sie und ihre braven Eltern.

Der Oheim, nachdem er noch verschiedene Bemerkungen über das Unpassende einer solchen Verbindung von sich gegeben, empfahl sich mit den Worten: Ich hoffe, Du wirst Dich eines Bessern besinnen, Bernhard. Darauf kannst Du

Dich verlassen, mein Erbe führt nie die Tochter eines Leinewebers in die Brautkammer.

Bernhard war nun mit der Mutter allein. — Er setzte sich zu ihr, trocknete ihr liebkosend die Augen, faßte zärtlich ihre Hand und erzählte ihr, wie er die Bekanntschaft der Leineweberfamilie gemacht habe. Er schilderte ihr mit Feuer die Reinheit, die Wohlthätigkeit und die Anmuth seiner Erwählten und die Biederkeit ihrer Eltern und des alten Seilers; er betheuerte ihr, daß ohne Emma kein Glück für ihn auf Erden blühe, daß nur sie allein die Düsterkeit seiner Seele, die ihn oft beschleiche, den bösen Geist des Unmuths zu verscheuchen im Stande wäre. Er bat die Mutter mit sanften Worten, sie möchte ihm wenigstens erlauben, Emma zu ihr zu führen, damit sie sich selbst von ihrer Vortrefflichkeit überzeuge, und Madame Eichberger zeigte sich, wie alle zärtlichen Mütter, bald nachgiebig gegen die Wünsche ihres Sohnes, und versprach ihm, da er nochmals versicherte, er würde ihr Gebot ehren, die Bekanntschaft des Mädchens zu machen, und im Fall sie seiner nicht unwürdig sei, ihr Jawort zu geben. Nun glaubte Bernhard gewonnen zu haben, denn um die Meinung der Verwandten, war er entschlossen, sich nicht zu kümmern.

Aber die Mutter Bernhards war ihr Lebelang von schwachem unschlüssigen Charakter gewesen. Sie trat daher, als ihr Schwager Schmidt sie aufs Neue besuchte und ihr eindringlich vorstellte, sie wäre es dem Glücke ihres Kindes schuldig, der in einem augenblicklichen Wahne befangen sei, diese Verbindung auf jede Art und Weise zu verhindern, schnell wieder auf die Seite der Verwandten.

Aber was soll ich thun? fragte die schwache Frau ihren Schwager. Ich liebe meinen Bernhard zu sehr, um ihn durch Härte zu kränken.

Das wollen und können wir auch nicht, Frau Schwägerin, sagte Schmidt. Der Junge ist charakterfest. Was er sich in den Kopf gesetzt hat, das führt er auch durch. Mit Gewalt läßt sich da nichts ausrichten; wir müssen unsere Zuflucht zur List nehmen. Versteht sich, daß alles ja nur zu seinem eigenen Glücke geschieht; denn wenn die Verbindung mit der Leinewebeistochter wirklich zu Stande käme, so würde er früher oder später aus seinem Liebesrausch erwachen und sich an der Seite eines ungebildeten Weibes höchst unzufrieden fühlen. Ja, dann könnte er uns vielleicht noch gar Vorwürfe machen, daß wir so leicht unser Ja gegeben haben. Sind Sie nicht auch meiner Meinung, Frau Schwägerin?

Gewiß bin ich das. Doch wie helfen? Ich wiederhole meine Frage.

Kommt Zeit kommt Rath, sagte der Fabrikherr. Fürs Erste machen wir gute Miene zum bösen Spiel, das ist das Nothwendigste. Wir sagen ihm, daß wir unser ungerechtes Vorurtheil eingesehen haben, daß wir bereit wären, unsere Einwilligung zu geben, aber bitten ihn zugleich, seine Verbindung noch eine Weile zu verschieben, und erst in unseren Erbschaftsangelegenheiten die Reise nach Paris zu machen. Er wird einwilligen, dafür stehe ich Ihnen. Der Aufenthalt alldort mag gewiß lange dauern, denn solche Erbschaftserhebungen ziehen sich leicht in die Länge. Dort wird sich eine neue Welt für ihn aufthun. Er wird alle Lebensgenüsse kennen und den Reichthum, der uns allein dazu verhelfen kann, mehr schätzen lernen. Auf jeden Fall macht er auch die Bekanntschaft der schönen Hortense, der Adoptivtochter des Erblassers. Er muß sie ja der Artigkeit wegen besuchen. Ist sie wirklich mit so vielen Reizen begabt und die erste Schönheit in Paris, wie es heißt, und findet sie Gefallen an Bernhard, was leicht möglich wäre, denn er ist ein wohlgebildeter junger Mann, und die Französinnen

*

sollen eine besondere Passion für die deutschen Männer haben, so wird sie schon ihr Netz auswerfen, um den melancholischen Vogel zu fangen. Wir indessen bearbeiten das Gesindel hier nebenan. Die ganze Sippschaft soll ungewöhnlich fromm und einfältig sein, so sagt wenigstens der Ruf. Sie, meine liebe Schwägerin, gehen dann zu ihnen, beschwören Sie bei dem Himmel und bei Gott weiß was Allem, sie möchten Ihnen nicht den Jammer bereiten und den einzigen Sohn von Ihrem Herzen losreißen. Sie hätten andere Pläne mit ihm; das Herz würde Ihnen brechen u. s. w. Sie können auch ein paar Thränen fließen und in der Ferne ein gut Stück Geld als Belohnung blicken lassen. Vielleicht sind sie dumm oder gut genug und thun unsern Willen.

Der Oheim sprach als ein Weltmann, dessen höchste Güter Reichthum und Ansehen sind. Von dem wahren Werthe eines guten tugendhaften Menschen hatte er keinen Begriff. Ihm galt der als ein Muster der Rechtlichkeit, der in einem eigenen Hause wohnte, sein gutes Geschäft hatte, seinen Credit durch promptes Bezahlen aufrecht hielt und darnach strebte, reich zu werden. Mochte Derjenige auch sonst ein selbstsüchtiger, herzloser Mensch sein, der seinen leidenden Mitbruder — hätte er ihn auch durch einen Thaler vom Hungertode retten können — ruhig verkümmern ließ. Kurz, es war ein Mensch, wie es leider deren Hunderte in mancher Stadt giebt, welche die Welt gewöhnlich als achtbar und honnet rühmt, die zu jeder Zeit bereit sind, den armen strauchelnden Mitbürger zu steinigen, und sich selbst nicht entblöden, ihre Arbeiter und Dienstleute bis aufs Blut zu drücken, schlechte Waare für gute anzupreisen, die, mit einem Worte — übertünchte Gräber sind. Als solcher entwarf Schmidt auch, ohne irgend einen Vorwurf seines Innern, den Plan, die Liebenden zu trennen. — Um die Folgen kümmerte er sich nicht.

Bernhard verwunderte sich nicht wenig, als der Oheim schon den folgenden Tag zu ihm kam und erklärte, er habe sich Tags zuvor übereilt, indem er sich so hart gegen die Verbindung mit dem armen Mädchen ausgesprochen. Wenn sie wirklich ein so achtungswerthes Geschöpf sei, wie Bernhard behauptete, so möchte er in Gottes Namen seinem Kopfe folgen; er wolle ihm deshalb weder die Liebe des Vormunds, noch einst sein Vermögen entziehen.

Aber nun, Bernhard, fügte Schmidt freundlich bittend hinzu, da wir geneigt sind, in Allem nachzugeben, so wirst Du nicht minder gefällig sein und in unserm Interesse die Reise nach Paris machen, um die Erbschaft zu holen. Meine Geschäfte erlauben mir nicht, mich von hier zu entfernen. Und Niemand sonst können wir bevollmächtigen in einer so wichtigen Angelegenheit. Nicht wahr, wir dürfen auf Dich rechnen. So verliebt wirst Du ja wohl nicht sein, daß Du Dich nicht auf eine kurze Zeit von Deinem Mädchen trennen könntest. Wenn Du zurückkehrst, was binnen wenigen Monaten geschehen kann, magst Du Hochzeit machen. Aber eine glänzende, das bitte ich mir aus, damit Du der Familie Ehre machst.

Bernhard, in dessen Brust keine Ahnung von des Oheims Arglist aufdämmerte, willigte gern ein. Da die Sache Eile hatte, so bereitete er sich so schnell als möglich zur Abreise. Zwei Tage darauf war er gerüstet. Er hatte der Familie Körtlein längst die glückliche Nachricht gebracht, daß jedes Hinderniß beseitigt wäre. Da war bei den jungen Leuten Alles voll Freude und Jubel. Auch die Eltern des Mädchens sahen diese Heirath als ein großes Glück an. Nur der alte Seiler, den ein langes Leben reich an Erfahrungen gemacht hatte, sah noch immer bedenklich drein. Ihm waren

ähnliche Verbindungen schon einige Mal vorgekommen, woraus nicht die Blume der Zufriedenheit und des Glücks hervorgekeimt war. Sein verständiger Geist blickte ahnend in die Zukunft. Er hatte sich seit einigen Tagen näher nach Bernhards Verwandten erkundigt und erfahren, daß sie hartherzige geldstolze Menschen wären, die den armen Eindringling nur unter sich dulden würden, wenn sie müßten. Er sah, wie Emma später vielleicht, wenn er und auch ihre Eltern heimgegangen wären, einsam und unglücklich dastehen würde in dem Kreise, in den sie nicht paßte. Und Bernhard, würde der stets die Farbe halten, so brav und menschenliebend bleiben, wie er jetzt war, und seiner Emma treu und gut fürs ganze Leben? Das menschliche Herz ist wandelbar, dachte der alte Mann, vorzüglich das Herz eines Mannes, der nicht an die gerechte Vergeltung eines Gottes im Himmel glaubt. Und das thut Bernhard nicht. Er ist edel und gut und sein Herz strömt über vom Wohlwollen gegen seine Nebenmenschen, aber er ist es, ohne einen Blick auf den Himmel; er ist ein vortrefflicher Mensch, aber kein Christ, er ist ohne die Stütze des Glaubens, die allein den Menschen in seinem Denken und Handeln festigen kann. Zwar hoffe ich Alles von der Zukunft und von meiner Enkelin. Sie mag vielleicht der Engel sein, der ihm in seiner Finsterniß die helle Leuchte anzündet, die Leuchte des Glaubens und der ewigen Wahrheit. Gott füge Alles wohl! Er läßt ja die Gerechten, wie die Schrift sagt, nicht von den Zähnen der Feinde zerreißen. Er wird auch das unschuldige Kind in seinen Schutz nehmen. Und der Greis betete inbrünstig für das Wohl der Enkelin und ihres künftigen Gatten. Im Herzen aber wünschte er stets, Bernhard möchte ein armer Handwerker sein, mit Fleiß und redlichen Gesinnungen. Dann, meinte er, würde man mit größerer Sicherheit auf Beider künftiges Lebensglück rechnen können.

Den Tag zuvor, ehe Bernhard den Postwagen bestieg, führte er das geliebte Mädchen zu seiner Mutter. Sie hatte sich zum ersten Male mit den Gaben seiner Liebe geschmückt und war daher stattlicher, als gewöhnlich, gekleidet, aber durchaus nicht eigentlich vornehm. Sie hatte Sammt und Seide verschmäht — ihr bescheidener Sinn richtete sich nur auf das Einfache — und ein weißes Kleid von feinem Battist gewählt, das gegen die Blüthe ihrer Wangen angenehm abstach. Ihr seidenes Haar hatte die Mutter — die, wie jede andere, ihr Kind gern so hübsch als möglich sah, — in zierliche Locken gelegt, die schmeichelnd die volle Wange und den weißen Nacken küßten. Die Stirne zierte eine schwarzseidene Schnur, an dem ein dunkles, mit Perlemutter ausgelegtes Kreuzchen hing. In den wohlgeformten Ohren trug sie kleine silberne Ringe, und um den Hals eine Schnur weißer werthloser Perlen. Sie hatte echte Steine, ja selbst Gold, womit Bernhard sie zu schmücken gedachte, beharrlich zurückgewiesen.

Die Eltern sahen mit Stolz und Freude auf das holde Mädchen, die kleineren Geschwister jubelten um sie herum. Der Großvater segnete Sie und sagte: Gehe mit Gott, mein Kind: Er lenke die Augen der Mächtigen zum Wohlgefallen auf Dich. Mögest Du Gnade finden vor ihren Blicken.

Bernhard bot ihr den Arm und führte sie zum ersten Male als seine Braut über die Straße und in das Haus seiner Geburt. Emma fühlte sich unaussprechlich glücklich, aber es war das Glück einer reinen, demuthvollen Seele, die sich nie dessen überhebt. —

(Fortsetzung folgt.)

Der Rosmarinzweig.

Während meines akademischen Trienniums zu X., machte ich die Bekanntschaft einer wahrhaft liebenswürdigen Familie, deren ich mich noch jetzt, wo die Zeit meine Stirn gefurcht und mein Haar gebleicht hat, mit den Gefühlen des innigsten Dankes erinnere.

Täglich fand sich eine gewählte Gesellschaft in diesem glücklichen Familienkreise ein. Zum größten Theile bestand dieselbe aus jungen Leuten, denen die in diesem Zirkel geführte Unterhaltung, von einem höheren Gesichtspunkte aus betrachtet, immer nützlich wurde; denn nicht, wie es so häufig geschieht, wurde hier die Zeit, die zwar der Erholung gewidmet ist, in der aber doch manches Nützliche gleichsam spielend gemacht werden kann, so daß die Erholung immer wieder Beschäftigung wird, vergeudet, und nur den müßigen, den Geist abstumpfenden, den Körper erschlaffenden Vergnügungen gehuldigt.

Zur Zeit des Sommers brachten wir die abendlichen Erholungsstunden gewöhnlich in dem Garten, der dieser Familie gehörte, zu. Jedes einzelne Glied der Gesellschaft und der mit ihr in Verbindung Stehenden, gab sich, ohne daß etwa Mangel an geeignetem Unterhaltungsstoffe vorhanden gewesen wäre, irgend einer angenehmen, nichts desto weniger aber nützlichen Beschäftigung hin. Der jungere Theil insbesondre, machte sich Verschiednes im Garten zu schaffen; denn ein Garten bietet ja immer viel des angenehm zu Vollbringenden dar. Hier las einer die größeren Steine von den Beeten, ein Andrer befreite die Pflanzen vom wuchernden Unkraute; ein Dritter begoß die schmachtenden Gewächse; kurz jeder suchte sich auf irgend eine Weise angenehm zu beschäftigen. Das diesen Beschäftigungen folgende frugale Abendmahl, wurde dann mit dem besten Appetite eingenommen, und heitre, doch stets anständige Scherze gaben demselben die beste Würze.

Eben hatten wir an einem schönen Sommerabend das gewöhnliche Mahl eingenommen, als wir von Herrn Hertüng — dies war der Name des Familienvaters — aufgefordert wurden, mit ihm einen Spaziergang durch den Garten zu machen, um diesen gleichsam zu mustern. Gern fügten wir uns diesem Wunsche; denn wir wußten schon, daß hinter einer solchen Aufforderung, der Stoff zu irgend einer Erzählung verborgen lag. Und in der That, unsre Vermuthung wurde zur Gewißheit, durch die hier folgende Erzählung, die ich, so weit deren Hauptmomente meinem Gedächtnisse noch vorschweben, meinen verehrten Lesern hier mittheilen will. —

Nachdem wir unter mancherlei Gesprächen den Garten durchwandelt hatten, kamen wir an ein, vor dem Gartenhause befindliches, kreisförmiges Beet, auf welchem sich die Blumen terrassenartig erhoben und dessen Spitze mit einem Rosmarinbäumchen gekrönt war. Hier verweilten wir einige Augenblicke, um uns an dem bunten Blumengemisch, mit welchem dasselbe gleichsam übergossen war, zu erfreuen. Während einige ihre Freude über die auf demselben so schön und sinnvoll geordneten Gaben der Flora Worte liehen, schnitt Herr Hertüng einen Zweig von dem eben erwähnten Bäumchen ab und überreichte denselben einer jungen Dame, der Jugendfreundin seiner Tochter, mit folgenden Worten:

„Fräulein Louise! Sie haben unsern Garten mit zu schmeichelhaftem Lobe beehrt, so daß ich mich als dessen Pfleger verbunden fühle, Ihnen durch diesen Rosmarinzweig, dessen Träger für mich und meine Familie eine große Bedeutung hat, zu danken.“

„Kaum“ — erwiederte Louise — „kaum

kann ich glauben, daß ich zu schmeichelhaft gesprochen haben sollte. Ein jeder unbefangene Beurtheiler wird sicherlich meine Ansicht theilen. Diesen Zweig werde ich der Erde anvertrauen, vielleicht daß auch er einst so schön heranwächst, wie sein Träger; wissen möcht ich jedoch gar zu gern, in welcher wichtigen Beziehung das Bäumchen zu Ihnen und Ihrer werthen Familie steht; denn dann würde sich dessen Sprößling einer um so sorgsamern Pflege zu erfreuen haben — und beiläufig gesagt — würden gewiß alle hier Anwesende das geheimnißvolle Dunkel, in welches Sie Ihre Worte kleideten, durchschauen wollen —"

„Gewiß, Gewiß!" — unterbrachen Mehrere die Sprecherin, — „Fördern Sie ans Tageslicht, was jetzt noch in mystischen Tiefen versunken liegt; erzählen Sie, denn sicherlich giebt es Etwas zu erzählen und sein Sie, Herr Hertüng, aufmerksamer Zuhörer versichert!"

„Nun ja, ich will Ihren Wunsch sehr gern erfüllen, doch wollen wir zuvörderst erst Platz nehmen." — Nach diesen Worten begab sich die Gesellschaft zu den in der Nähe bereit stehenden Stühlen, und als wir uns niedergelassen hatten, begann Hertüng:

„Vor sechs Jahren befanden wir uns in einer nichts weniger als angenehmen Lage, denn seit Anfange des Jahres lag meine gute Amalie an einer sehr ernsthaften Krankheit darnieder. Schon waren acht lange Wochen verflossen, und immer noch hatten wir keine Hoffnung die Kranke ihrer Beschwerden enthoben zu sehen. Der vierte März, ihr Geburtstag, den wir sonst immer so heiter feierten, stand uns in einigen Tagen bevor. Jetzt sahen wir nur ungern sein Nahen, denn wie hätte er von uns freudig begrüßt werden mögen? Mußten wir ja doch mit jedem neuen Tage uns neuen nnd schlimmern Befürchtungen für das theure Leben der besten Gattin und Mutter hingeben. Und eben deshalb sahen wir mit erheuchelter Freude diesem Tage entgegen. Nicht mit Unrecht bediene ich mich des Wortes „erheuchelt;" denn ihr, der Geliebten, durften wir auf keine Weise die bangen Besorgnisse, die wir für ihr theures Leben hegten, merken lassen, vielmehr war es für uns Pflicht, in ihrer Nähe, nur den besten Hoffnungen und der festesten Zuversicht in Bezug auf ihre baldige Genesung Raum zu geben, obgleich zu der letzteren keinerlei Berechtigung für uns vorhanden war. Schwierig wurde mir auch unter solchen Umständen die Wahl eines passenden Geschenks für meine gute Frau. Indeß schlug ich mit den Kindern, wie ich glaube, den passendsten Weg ein: wir kauften nämlich einige Blumentöpfe mit in der Blüthe stehenden Gewächsen, denen noch einige Blumensträußer beigefügt wurden, die wir, noch ehe die Kranke am Morgen ihres Geburtstages von ihrem kurzen Schlummer erwachte, in die Nähe ihres Bettes aufstellten. Ein sanftes, aber unter den Leiden des Körpers mühsam erzeugtes Lächeln der Erwachten, verscheuchte auch in unsern Seelen auf Augenblicke die düstern Wolken banger Besorgnisse, mit denen die letztere jetzt nur zu oft umlagert war. — War es die Aeußerung der Einbildungskraft, oder war es reines factum, daß wir an diesem Tage, weniger besorgliche Zustände an der geliebten Kranken wahrzunehmen, und derselbe somit unsern traurigen Gefühlen, ein sanfteres Gepräge als das bisherige, ausdrückte. Indessen sollte diese gemilderte Gemüthsstimmung nicht von langer Dauer sein; denn schon nach einigen Tagen stellten sich Symptome bei der Kranken ein, die Alles fürchten ließen, weshalb ich jeden freien Augenblick, den mir die Geschäfte verstatteten, meiner guten Frau widmete.

(Fortsetzung folgt).

Miscellen.

Fürst Susenkin, ein reicher Russe, der vor Kurzem in Paris starb, schmeichelte sich, eine enorme Häßlichkeit zu besitzen, war aber gutmüthig. Einst fand er in Paris auf der Straße ein Höckerweib liegen, das sich den Fuß verrenkt hatte. Mitleidig gab ihr der Fürst die Adresse seines Arztes und wollte sie auf seine Kosten heilen lassen. „Ach Herr!" erwiederte die Pariserin, „zu Eurem Arzt habe ich kein Vertrauen, er konnte Euch Euern Kopf nicht einmal zurecht machen, schwerlich wird er's mit meinem Fuß können!"

Vor einiger Zeit ließ ein Pariser Haus durch einen Commis die Summe von 88,000 Francs von der Bank holen, der Commis kommt aber nicht wieder, schickt indeß dem Prinzipal einen Brief mit 8000 Francs und sagt, die übrigen 80,000 Francs seien ihm gestohlen, er wage nicht zurückzukehren. Diesen liebenswürdigen Jüngling nun fand man vor Kurzem in Mädchenkleidern in der Wohnung seiner Geliebten in Paris, er hatte sich's wohlgehen lassen unterdessen von den 80,000 Francs.

(Warnung für Eltern.) Auf einem Dorfe bei Dresden hatte unlängst ein Mutterschwein, das mit 10—12 Jungen in dem Hofe des dortigen Ortsrichters frei umherlief, ein Kind aus einem ohne Aufsicht dastehenden Kinderwagen herausgerissen, es herumgeschleppt, bis glücklicherweise Jemand hinzukam und dem Thiere das Kindlein entriß, das glücklicherweise mit einigen Quetschungen davonkam, einige Minuten später aber wohl ohne Rettung verloren gewesen wäre.

In Stuttgart haben die älteren Turner ihren Uebungen eine sehr praktische Richtung hinzugefügt, die wohl Nachahmung verdient. Sie üben sich nämlich in Hülfeleistungen bei Feuersbrünsten, wie z. B. in Handhabung der Spritze, im Klettern auf Strickleitern ꝛc., wo Kraft und Muth nicht allein ausreichen, sondern auch praktische Kenntniß und Uebung erfordert ist.

Tags-Begebenheit.

Waldenburg. Am 20. November Morgens ist der Steinbrecher Hellwig von hier, in dem hiesigen städtischen Steinbruche, durch Herabstürzen einer Masse Steine verunglückt und auf der Stelle erschlagen worden.

Auflösung des Räthsels in № 47:

Mangel. — Angel.

Charade.

(Zweisilbig.)

Wenn der Vater, den die Sehnsucht treibt,
Dir die Erste aus der Ferne schreibt,
Dann versieh Dich mit der Zweiten,
Um Dich sicher zu geleiten. —
Geht es jenseits über's Meer,
Gieb dem guten Rath Gehör;
Nimm das Ganz' im kleinen Kasten,
Möchtest sonst im Dunklen tasten.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.